

Beiträge zur Siedlungs- und Kirchengeschichte des Kreises Schweidnitz Saarau, Königszelt

Saarau als Landgemeinde im Mittelalter

Die Niederung am Striegauer Wasser war seit jeher dicht besiedelt ¹⁾. Auch als nach der germanischen Völkerwanderung seit dem 7./8. Jahrhundert langsam die Slawen einwanderten, besiedelten sie in erster Linie das Tal des Striegauer Wassers ²⁾ und seiner näheren Umgebung. Schon um 1150 werden Rauske, Puschkau, Järischau, Lüssen, (Alt) Striegau genannt ³⁾, deren Ortsnamen somit die ältesten schriftlich überlieferten sind. Später kamen noch hinzu: Ossig, Pitschen, Sasterhausen, Raaben, Laasan, Peterwitz, Haidau (Medireche, Merica), Gräben, Stanowitz, die von etwa 1200 bis 1250 genannt sind. An den beiden Ufern des Striegauer Wassers zog sich ein Waldstreifen entlang, der vom Gebirge herkam und bis in die Kreise Breslau und Neumarkt reichte. Die Slawen, die sich hier niederließen, gewannen das nötige Land durch Aushauen

¹⁾ Karten: Kreis Schweidnitz 1:100 000, Meßtischblätter: 5064 (Striegau), 5065 (Ingramsdorf).

²⁾ Damals wohl Czislá, Zislá genannt, im 20. Jh. noch Zerla (s. Kreiskarte bei Halbendorf: „Zerla oder Striegauer Wasser“). Zislá, Zerla, Wechsel von s zu r = Rhotazismus.

³⁾ SR 34, Sub I, Nr. 23, S. 17.

von Lichtungen und Niederbrennen einzelner Waldstücke, etwa Ossig (osiek = Aushau), Hohenposeritz (pozar = Brandstätte, Feuerstätte), Laasan (laz = Gereut, Rodung). Dazu kam auch unser Saarau (zarn = Hitze, Brand), das 1290 als Sarow genannt ist ⁴⁾.

Das alte Saarau lag auf einer abseits gelegenen, durch Brand geschaffenen Waldlichtung und war nach allen Seiten geschützt, im Norden durch die Sumpfniederung des Striegauer Wassers, im Südosten durch die Auen des Tarnebaches, wo sich sumpfiges Gelände bis nach dem späteren Kallendorf hinzog, in dem ein Pfahldorf gestanden haben dürfte ⁵⁾. Die übrigen Seiten waren durch Wald geschützt.

1290 ist der Hofnotar Hermann de Sarow erwähnt ⁶⁾. Im 13. Jahrhundert wurde Saarau zu deutschem Recht umgesetzt ⁷⁾, die kleine

⁴⁾ S. auch Anm. 5. SR 3019 vom 27. Nov. 1308. Um 1200 wird ein Scharino SUB I 70 (1198–1201), S. 46 erwähnt, das man bisher immer als Saarau deutete, so noch das Register des SUB I S. 362 („Scharino, wohl Saarau (Zarow) Kr. Schweidnitz“). Doch dürfte dieses Scharino nicht als Saarau am Striegauer Wasser zu deuten sein (A. Moepert, Die Ortsnamen des Kreises Neumarkt, S. 108, ihm folgend L. Radler, Beiträge zur Geschichte von Peterwitz Kr. Schweidnitz, in: Archiv für schles. Kirchengeschichte Bd. 17 S. 267 ff.). Um 1200 zinsten der Kirche zu Hohenposeritz die weit entfernten Dörfer Ossig Kr. Striegau (Luftlinie 7 km), Pläswitz Kr. Neumarkt (Luftlinie 11 km), Laubnitz und Grunau Kr. Frankenstein und das bisher strittige Scharino. Diese weit entfernten und für den Poseritzer Pfarrer sehr ungünstig gelegenen Orte tauschte um 1200 der Bischof Jaroslaus gegen die größeren und bequemer liegenden Dörfer Alt Jauernick und Peterwitz. Da Konradswaldau noch nicht bestand, hatte Scharino (= Saarau) unmittelbar neben Hohenposeritz (4 km Luftlinie) gelegen. Warum hätte der Bischof ein Dorf in unmittelbarster Nachbarschaft gegen zwei weiter gelegene Dörfer (Peterwitz, Alt Jauernick) tauschen sollen? Näher liegt da die Annahme von A. Moepert, der eine Verbindung zu „mons Gernow“ sieht, den Berg „Serner“ 1316 (SR 3617). Das ist der im Gipfel 239 hohe Serner, heute Sanderwald, unmittelbar an der Kreisgrenze bei Kohlhöhe und Lüssen, 16 km von Hohenposeritz entfernt. Der Sanderwald war früher wesentlich größer; von ihm wurde z. B. im 17. Jahrhundert Kohlhöhe mit einer Gemarkung von 680 ha abgezweigt. Darin lag Sanderwald (nach Zimmermann im 18. Jh. ein Ort mit zwei Häusern), heute der Sanderhof an der Straße Striegau–Kohlhöhe–Damsdorf. Das westlich davon nahe Bersdorf unmittelbar an der Kreisgrenze liegende Waldstück des ehemaligen Serners heißt heute noch die Saare, hat also denselben Namen wie unser Saarau. Wenn also um 1200 das winzige, nur aus einigen Hütten bestehende Sanderwald = Scharino gegen das wesentlich näher gelegene größere Peterwitz ausgetauscht wurde, so ergibt das eher einen Sinn, als wenn man Scharino mit Saarau identifiziert. SUB I Register S. 362 drückt sich daher auch sehr vorsichtig aus („Scharino, wohl Saarau“). Vgl. auch A. Hoffmann, Die Besiedlung des Kreises Striegau (Schles. Geschichtsblätter 1926, S. 64). Dieser erklärt den Ortsnamen Saarau aus altslawisch zarn = Brand, Hitze, während A. Moepert an poln. zarna = Handmühle denkt.

⁵⁾ L. Radler, Beiträge zur Geschichte der Grüssauer Klosterdörfer Kallendorf und Eckersdorf, (Archiv f. schles. Kirchengeschichte Bd. 36 (1978), S. 79).

⁶⁾ SR 4142 b und H. Weczerka, Saarau, in: Handbuch der historischen Stätten, Schlesien (1977), S. 461.

⁷⁾ SR 3832 (31. Aug. 1318) sind Hufen genannt, also die deutsche Flureinteilung.

Gemeinde der Pfarrei Würben zugeteilt und die Zehnten mit denen der Nachbardörfer Würben, Eckersdorf, Gohlitsch, Roth-Kirschdorf, Zülendorf, Teichenau, Säbischdorf und einigen Zehnten in Wilkau dem Breslauer Domherrn Bogusch von Michelau. Das waren zugleich die Dörfer der Pfarrei Würben, und deshalb erhob auch der Würbener Pfarrer Anspruch auf diese Abgaben. Den Zehntenstreit brachte man vor den Bischof, dessen Offizial und Domherr Konrad ihn am 27. November 1308 schlichtete, was der Bischof Heinrich von Würben am 27. November 1308 bestätigte⁸⁾. Demzufolge verzichtete Bogusch von Michelau zugunsten des Pfarrers Johann von Würben auf die Zehnten der Pfarrdörfer, so daß von nun an Saarau seine Zehnten von 16 Hufen an die Pfarrei Würben entrichtete.

1318⁹⁾ schenkte Bischof Heinrich von Würben das Patronat und alle Einkünfte der Pfarrei Würben dem Kloster Kamenz, „wegen der durch Fehden und räuberische Einfälle erlittenen Schäden, durch die es in seiner Gastfreundlichkeit arg beschränkt worden war“, so daß von nun an Saarau seinen Zehnten an das Kloster Kamenz abführte. Etwa zur gleichen Zeit erwarb das 1292 gegründete Kloster Grüssau die Grundherrschaft über Saarau und richtete dort eine Grangie (Klosterhof) ein, die genaue Zeit und Art dieser Einrichtung sind jedoch nicht bekannt¹⁰⁾. Auch den bisher nach Kamenz bezahlten Zins erwarb das Kloster Grüssau, scheint jedoch an dem abgelegenen Besitze nicht viel Freude gehabt zu haben, denn der nur kurze Zeit regierende Abt Heinrich III. (1352–1357) verkaufte das Dorf dem Schweidnitzer Bürger und Patrizier Jeschko von Skalowicz, was Herzog Bolko II. in einer zu Altwasser ausgestellten Urkunde vom 23. Mai. (oder 10. Juli) 1357 bestätigte¹¹⁾. Der Abt von Grüssau behielt sich den Zins von Saarau in Höhe von sieben Mark, der bis 1670 bezahlt wurde.

Nach 1357 ging die bisher dem Schweidnitzer Patrizier gehörende Grundherrschaft an den Besitzer des Nachbardorfes Laasan über, der

⁸⁾ SR 3019.

⁹⁾ 31. Aug. 1318. SR 3832.

¹⁰⁾ Franz Mahner, Beiträge zur Wirtschaftsgeschichte des Cistercienserklosters Grüssau in Schlesien (1913), S. 13.

¹¹⁾ Fr. Mahner a. a. O. S. 13; P. Ambrosius Rose, Kloster Grüssau (1974), S. 33. Fr. A. Zimmermann erklärt den Namen des Schweidnitzer Patriziers Skalowitz: „einer der Edlen von Skal, die mehrmals im Jauerschen vorkamen und ihre Herkunft vom Fürsten Scaliger aus Verona in Italien ableiteten“, während Franz Mahner anstatt Skalowitz Jeschko von Schalwitz schreibt. Näheres über die Herkunft dieses Schweidnitzer Patriziers ist nicht bekannt.

wahrscheinlich auch Saarau aus dem Kirchspiel Würben löste und es seiner Pfarrei Laasan zuteilte¹²⁾. Bei der Umsetzung Saaraus zu deutschem Recht, die wohl das Kloster Grüssau durchführte, maß man die Gemarkung mit 16 kleinen Hufen aus, – reichlich 256 ha – über 1025 Morgen¹³⁾. Bauern wurden nicht angesiedelt, sondern Grüssau errichtete eine Grangie, die von Laienbrüdern (Konversen) und Gutsgegnern (Frei- und Dreschgärtner) bewirtschaftet wurde. Diese erwarben im Laufe der Zeit etwa 50 ha Land; 1785 gab es 14 Gärtner im Ort, die im 20. Jahrhundert fast alle verschwanden, da infolge des schnellen Wachstums der Saarauer Industrie ihre Äcker zu Häusern gebraucht wurden. Das Rittergut behielt seine 161 ha, die es 1885 schon hatte¹⁴⁾.

Saarau gehörte zwar zum Weichbild Schweidnitz, grenzte aber an das Weichbild Striegau und hielt sich, nachdem die Gutsherrschaften Laasan und Saarau verschmolzen waren, ebenso an Striegau wie an Schweidnitz. Ein Saarauer, wohl ein Schulzensohn, zog nach Striegau, arbeitete sich dort hoch und bekleidete bald höchste Ämter, Kirchvater (vitrex) und Leiter des Baues der mächtigen Pfarrkirche, Ratsherr¹⁵⁾ und Geschworener. Es war Petir Sarow, der am 26. September 1393 als „Ratmann¹⁶⁾ und Geschworne“ der Bäckerinnung 32 Rechte und Satzungen erneuerte und bestätigte, „die sie vormals, ehe ihnen ihr Brief (Zunftsatzung) verdarb und verbrannte, gehabt haben“. Als Kirchvater hatten die Ratsherren den Konrad von Preußen (Conradus de Prussia) eingesetzt, der wohl im Auftrage des Kirchenpatrons, der Johanniterkommende, den Bau der noch unvollendeten Pfarrkirche leitete. Baumeister war der aus der Schweidnitz stammende Maurer und Steinmetz Jakob. Als am 27. Oktober 1390 der „sehr tüchtige, vorsorgliche und sehr getreue Kirchvater“ Konrad von Preußen starb, folgte ihm als Bauleiter Peter Saarau. Auch dieser war kein Baumeister,

¹²⁾ J. Berg, Die Geschichte der gewaltsamen Wegnahme der evang. Kirchen und Kirchengüter in den Fürstenthümern Schweidnitz und Jauer während des 17. Jahrhunderts (1854). Reduktionsprotokoll unter Laasan (Lahsen): „Sohre ist anhero eingepfarrt“.

¹³⁾ 1885 dagegen besaß das Dominium 161 ha, die Gemeinde 48 ha, = 209 ha. Das Dorf hat also im Laufe der Zeit etwa 45 ha an Nachbarorte abgegeben, wahrscheinlich an Laasan.

¹⁴⁾ Gemeindelexikon für die Provinz Schlesien (1885). Schles. Güteradreßbuch (15. Ausgabe Breslau 1937), S. 257.

¹⁵⁾ J. Filla, Chronik der Stadt Striegau (1889), S. 50 und 67.

¹⁶⁾ Zusammen mit vier anderen Ratsherren, darunter Hensil Pycherwicz aus dem nicht weit entfernten Peicherwitz Kr. Striegau (ab 1932 Kr. Neumarkt).

sondern Kirchvater (vitrex) und als solcher offenbar der aufsichtsführende Vertreter der Johanniterkommende, des Kirchenpatrons. Peter Saarau verwaltete das Geld und die eingehenden Spenden und bezahlte größere Summen, z. B. 1391 dem Baumeister Jakob 14 Mark ¹⁷). Er gab den Ratsherren darüber Rechenschaft, was bedeutet, daß auch die Stadt Striegau am Bau beteiligt war, handelte es sich doch um ihre Pfarrkirche. 1400 starb Peter Saarau. Unter seiner Verwaltung und der seines Vorgängers Konrad von Preußen war der Steinbau der Striegauer Kirche rasch emporgewachsen ¹⁸).

Saarau in der Neuzeit bis zur Industrialisierung im 19. Jahrhundert

Für das 15. und 16. Jahrhundert sind als Besitzer von Saarau die Mühlheims nachzuweisen, die aus dem benachbarten Puschkau stammten und sich daher auch zum Unterschied der damals in Schlesien reich begüterten Mühlheim auch Mühlheim-Puschke nannten. Zwischen 1440 und 1445 erwarben sie die Herrschaft Laasan, zu der auch Saarau gehörte. 1455 Heinze von Mohlheim, sein Nachfolger Hans von Mühlheim (1491 und 1494 erwähnt). Von ihm erbte die Herrschaft Christoph Buschke (1513, 1530, 1538, 1540 erwähnt) ¹⁹). Auf ihn folgte Jorge Mulheim, Broschge genannt, der 1549 starb. Sein Nachfolger wiederum war Sigmund von Buschke, verheiratet mit Formosa, geb. Gräfin von Nimptsch, gestorben vor 1569. Unter den Rittern von Mühlheim fand die Lehre Luthers in Laasan und Saarau Eingang; Gutsherrschaft und Gemeinden traten über, damit wurde auch die zuständige Laasaner Kirche evangelisch.

Frau Formosa von Mühlheim ließ 1569 das Langhaus der Laasaner Kirche erweitern und die Familiengruft anlegen. „Im 1569. Jar hat die edle tugentsame Fraw Formosa geborne Nimtzin (Nimptsch), des edlen ehrenvesten Herrn Sigmund Mulhems auf Laasen und Großelgut (Groß-Ellguth) selige nachgelassene Witfraw diese Kirche erweitern und ihres hertzlichen Mans Begrebniß erbawen lassen. Der Allmechtige Got wolle ihr auch neben ihm ein seliges Ruhe heuslein und eine fröliche Auferstehung verleihen. Amen“. Die Inschrift zeigt die Wappen der Mühlheim und Nimptsch ²⁰). Vier Grabsteine an der Laasaner Kirche

¹⁷) Um diese Zeit kostete ein gutes Ritterpferd 7 Mark, ein Ochse eine Mark.

¹⁸) Darauf lassen auch mehrfache Berichte und Vermerke im Striegauer Stadtbuch sowie eine Reihe von Stiftungen schließen.

¹⁹) L. Radler, Laasan, Tägliche Rundschau, Heimatblatt für den Stadt- und Landkreis Schweidnitz, Jg. 1956, Nr. 21/22.

²⁰) H. Hoffmann. Die katholischen Kirchen in Saarau und Laasan (1939).

weisen auf die Mühlheim auch als Besitzer von Saarau: Tod des Sigmund von Mulheimb am 9. Dezember 1584 (der gleichnamige Sohn des vor 1569 verstorbenen Sigmund); Tod der „Frau Anna Piterwaldin (Peterswaldau Kr. Reichenbach), Gemahlin des Christof von Mulheim (Malhem) auf Lasen, † 15...“ Zwei weitere Grabsteine der Familie „Mulheim, genannt Broschge“ (Puschkau) aus den Jahren 1495 (für Rosa Muelhaym, mit dem Bildnis der Verstorbenen in ganz flachem Relief) und 1549 (für Jorge Mulhem, Broschge genannt). Beide Grabsteine lagen im Fußboden der Kirche und waren schon abgetreten und verkommen. 1626 ist als Besitzer der Herrschaft George von Mühlheim genannt.

Saarau war das ganze Mittelalter hindurch nur ein mittlerer Gutshof mit Gutsarbeitern und hatte nie Bauern. 1614 wurde es durch einen Brand fast völlig vernichtet. 1622 kaufte Sigismund von Nostitz, verheiratet mit Eva von Bibran, Besitzer von Protschkenhain (ab 1933 Dreisteine) und Peterwitz Rittergut und Dorf Laasan und verlegte seinen Wohnsitz dahin; Saarau blieb noch im Besitz des George von Mühlheim, wurde aber kurz nach 1626 auch vom Herrn von Nostitz gekauft. Dieser starb 1641. Unter ihm machte Saarau den Dreißigjährigen Krieg mit, in dem es restlos zerstört wurde ²¹⁾. Das Vorwerk hatte früher 20 Malter gesät und 100 bis 170 Schock Wintergetreide, 90 bis 100 Schock Sommergetreide geerntet. Seit der Belagerung von Schweidnitz 1633 lag es gänzlich brach, der Ort war völlig abgebrannt. Erst 1646 säte man wieder zwei Malter Getreide aus, das man gegen die Hälfte der Ernte geborgt hatte ²²⁾. Der Wiederaufbau ging nur langsam vonstatten, der Gutshof wurde neu errichtet, ebenso die Gebäude der Stellenbesitzer. 1785 gab es ein Vorwerk, 14 Gärtner, 1 Häusler, 95 Einwohner. Damit zählte Saarau zu den kleinsten Dörfern des Kreises. Bis in die vierziger Jahre des 19. Jahrhunderts gab es dort kein Geschäft. Der Schulze kaufte die Bedürfnisse der Einwohner ein und verteilte sie.

²¹⁾ „Gänzlich verwüste und abgebrandte dörffer, welche von anno 33 bis dato (1641) also verblieben aus dem einzigen Schweidnitzischen weichbild“. Martin Treblin, Beiträge zur Siedlungskunde im ehemaligen Fürstentum Schweidnitz (Darst. u. Quellen Band 6 (1908), Beilage II., S. 118/120). „Sahrau abgebrannt.“ Nachbardörfer: „Nieder-Puschkau, forwerg abgebrannt, wüste“; Peterwitz: „6 pauernhöffe abgebrannt“; „Neudorff bis aufs forberg uns zwei pauern abgebrant“; „Tarnau gantz weggebrant“; „Raben, forwerg vnd dorff bis auf etliche häublein weggebrannt“; „Freudenthal gantz wüste“.

²²⁾ Alfred Berner, Streifzug durch die Saarauer Geschichte, in: Der Schlesier, Jg. 1965 Nr. 32. 1 Malter = 12 Scheffel = 660 Liter.

Besitzer von Saarau waren die Familie von Nostitz (1626–1770)²³, die Grafen von Burghauß (1775–1885), dann ab 1889 bis 1945 die Grafen von Pfeil-Burghauß. Graf Niklas August Wilhelm von Burghauß, der auch die erste eiserne Brücke in Schlesien über das Striegauer Wasser zwischen Saarau und Laasan erbauen ließ, erhob die Güter Laasan, Peterwitz und Saarau zum Majorat²⁴).

Die Industrialisierung

1785 zählte Saarau 1 Vorwerk, 14 Gärtner (Steller), 1 Häusler, 95 Einwohner, 1825 waren es 133, 1845 ein Vorwerk, 27 Häuser, 172 Einwohner, davon 8 Katholiken, 7 Handwerker, die sämtlich für die Landwirtschaft arbeiteten. Das Vorwerk hielt 500 Merinoschafe. 1885 war der Ort schon in einen Gemeindebezirk eingeteilt mit 48 ha (29 ha Acker), 51 Häuser, 1407 Einwohner (944 Evangelische, 446 Katholische) sowie in den Gutsbezirk mit 161 ha (146 ha Acker, 3 ha Wiese, 7 ha Wald), 4 Häuser, 94 Einwohner (83 Evgl., 11 Kath.), i. g. also 1501 Bewohner²⁵). 1905 waren es 3380, 1929 waren es 3352 Einwohner (Evgl. 2129, Kath. 1183, Konfessionslose 40)²⁶), 1939: 3573 auf 3,19 qkm²⁷). 1939 wurde Ida – und Marienhütte von Laasan losgetrennt und nach Saarau eingemeindet, das damit eine Gesamtgröße von 3,62 qkm hatte; 1961 hatte der Ort 6048, 1970: 6098 Einwohner. Dieses

²³) H. Hoffmann, Die kath. Kirchen in Saarau und Laasan (1939). S. 22 f. „Otto Siegmund von Nostitz auf Laßen, Peterwitz, Sara, Pleswitz, Zuckelnick, Johnsdorf und Holzkirchen, geb. 11. Dez. 1662“. Seine Grabinschrift: „Als der weiland hochedelgeborene Ritter...den 22. November 1684 sich verehliget, und in solchem vernügten Stande liebste Kinder gezeuget, deren 6 vorhergegangen, nach ausgestandener schwerer Krankheit seines Alters 41 Jahre sieben Wochen zu Schweidnitz den 28. Januar 1703 Todes verblieben, sollte dessen werthes Andenken seine hinterlassene Frau Wittib nach diesem letzten Schuldigten verehren“.

²⁴) Näheres über die Besitzer von Laasan und Saarau bei: L. Radler, Beiträge zur Geschichte von Peterwitz Kr. Schweidnitz, in: Archiv f. schles. Kirchengeschichte Bd. 16 (1958), S. 290f.

²⁵) Gemeindelexikon für die Provinz Schlesien (1885).

²⁶) Realhandbuch des Bistums Breslau (1929) S. 350.

²⁷) H. Weczerka, Saarau, in: Handbuch der historischen Stätten, Schlesien (1977) S. 461.

sprunghafte Anwachsen des Dorfes innerhalb von etwa 130 Jahren von 170 auf 6100 Einwohner war die Folge des Aufbaus und Wachsens der Saarauer Industrie²⁸⁾.

Als 1843 die Eisenbahnlinie Breslau – Freiburg gebaut wurde, übernahm der ehemalige Artillerieoffizier Carl Kulmiz²⁹⁾ (1809–1874) die Kieslieferung. Beim Ausschachten des Kieses entdeckte man Ton- und Braunkohlelager, worauf Carl Kulmiz, der später geadelt wurde, eine umfangreiche Industrie gründete. Der Abbau der Braunkohle ab 1847 erwies sich als unergiebig, wurde nach 1860 eingestellt und 1902 wieder aufgenommen, da man reichere Lager fand und die Technik verbessert werden konnte. 1850 begann man die Fabrikation von Schamottewaren in der Ida- und Marienhütte³⁰⁾, die damals noch zu Laasan gehörte, aber 1939 nach Saarau eingemeindet wurde. 1932 übernahmen die Didierwerke die Schamottefabriken, die zu den größten und am besten eingerichteten Werken Deutschlands zählten und Weltgeltung hatten. Den Rohstoff lieferten ergiebige Gruben in Saarau und dem etwas weiter entfernten Rauske. 1858 richtete man eine chemische Fabrik ein, die seit 1872 den Kern der „Silesia A. G.“ bildete. Es war die bedeutendste chemische Industrie des Ostens und produzierte als einziges Werk in Deutschland den ölbeständigen Kunstkautschuk Thiokol. Ein weiterer Saarauer Industriezweig waren die Saarauer Mühlenwerke, die 1932 von der Rosenthaler Mühle übernommen wurden. Den Betrieb verlegte man nach Breslau-Rosenthal. Die von C. Kulmiz gegründete Maschinenfabrik mußte um 1926 wegen der damaligen Wirtschaftskrise stillgelegt werden, die ehemalige Kesselschmiede diente zuletzt als Flachslager.

²⁸⁾ Darüber gibt es eine umfangreiche Literatur. Es genügt daher an dieser Stelle eine kurze Übersicht. Gotthard Kuppe, Saarau und seine Nachbargemeinden (Der Schlesier Jg. 1961, Nr. 40). Alfred Berner, Streifzug durch Saarauer Geschichte (Der Schlesier Jg. 1965 Nr. 33). Saarau und seine chemische Industrie (Der Schlesier Jg. 1970 Nr. 42). Franz Stiller, Zur Geschichte der „Silesia“, Verein chemischer Fabriken in Saarau (Tägliche Rundschau Jg. 1971 Nr. 8/9). Gotthard Kuppe, Orchestervereinigung Saarau (Der Schlesier Jg. 1973 Nr. 18). Wiedersehen mit Saarau und Striegau im Sommer 1974 (Der Schlesier Jg. 1975 Nr. 19). Franz Stiller, Zur Geschichte der Fa. Vereinigte Chamottfabriken, vorm. C. Kulmiz, später Didier-Werke A. G. Saarau (Tägl. Rundschau, Jg. 1976 Nr. 2). Alle diese Aufsätze sind reich bebildert, vor allem mit den Ansichten der evgl. und kath. Kirche. Weitere Literatur bei H. Wezzerka, Saarau in: Handbuch der historischen Stätten, Schlesien (1977) S. 461. Hier auch polnische Literatur von 1965/68 („Die polnischen Städte in einem Jahrtausend“).

²⁹⁾ P. H. v. Kulmiz, Carl Friedrich von Kulmiz: Schlesische Lebensbilder Bd. 1 (Breslau 1972) S. 126–130.

³⁰⁾ Die Idahütte war zunächst eine Glashütte, die mit Braunkohle geheizt wurde, die Marienhütte eine Schmiede mit Dampfhammer, um Schmiedeeisen zu verwerten. In der angegliederten Gießerei wurde altes Gußeisen in neue Formen gebracht. Neben dieser „pietätvoll bis in unsere Tage konservierten bescheidenen Schmiede“ entstand später eine stattliche moderne Maschinenfabrik.

Herr von Kulmiz erwarb neben anderen die Rittergüter Konradswaldau (1868), Ingramsdorf (1868), Raaben und Sasterhausen (1907–1928) und baute das Schloß in Ida- und Marienhütte in einer etwa 30 Morgen großen Parkanlage, die auch der Bevölkerung zur Verfügung stand. Das Schloß mit Ida- und Marienhütte, das 1885 schon 14 Häuser mit 343 Einwohnern, zählte, wurde 1939 mit 800 Morgen in Saarau eingemeindet.

Kirchliche Verhältnisse

Die Industrialisierung und das rasche Ansteigen der Einwohnerzahl änderte das äußere Bild Saaraus erheblich. Sämtliche Stellen verschwanden³¹⁾, auf ihrem Areal wurden Wohnhäuser gebaut, neue Straßen entstanden. Es war keine bewußte Planung und Dorfanlage, die außerdem durch zwei Bahnlinien durchschnitten wurde. Der Grund und Boden, den noch die Landwirtschaft nützte, gehörte zum Dominium der Grafen von Pfeil-Burghauß, die im Schloß zu Laasan wohnten³²⁾.

Die ständig ansteigende Zahl der Bewohner forderte den Bau von Schulen. Zunächst gingen die Kinder in die Schulen des benachbarten Laasan, dann richtete man in einigen Büroräumen der Silesia zwei Klassen ein, die von zwei Lehrern betreut wurden. 1870 gründete man die Saarauer evangelische Schule, 1882 eine höhere Privatschule als Zubringer für die höheren Schulen in Schweidnitz und Freiburg. Um 1885 schulte man die Katholiken nach Saarau um, bis man 1893 die katholische Schule baute. Auch die kirchlichen Verhältnisse erforderten dringend eine Neuerung. Die Evangelischen hatten sich an die seit der Reformation evangelische Kirche in Laasan gehalten; als diese 1654 im Zuge der Gegenreformation wieder katholisch wurde, teilte man die Saarauer Protestanten der Friedenskirche in Schweidnitz zu. Als Schlesien 1742 preußisch geworden war, wandte sich die Besitzerin von Laasan, Peterwitz und Saarau, die Baronin Beate Abigail von Nostitz, in zweiter Ehe mit dem preußischen Generalfeldmarschall D. W. von Buddenbrock verheiratet („Die Frau Generalin von Buddenbrock“), an den König Friedrich II. mit der Bitte, die Erbauung eines Bethauses für die evangelische Gemeinde zu erlauben, zu dem sich auch die Nachbardörfer halten könnten³³⁾.

³¹⁾ Von den 14 Stellen des Jahres 1785 waren 1890 noch 9 Stellen vorhanden.

³²⁾ Wie meist in unseren schlesischen Dörfern wurden die Häuser zunächst nicht nach den Haus- und Straßennummern benannt, sondern nach den Erbauern, Besitzern und anderen Kriterien. (L. Radler, Orts-, Häuser- und Straßennamen von Saarau. Tägliche Rundschau Jg. 1957 Nr. 6–8).

³³⁾ s. Anm. 24, S. 292/93, 296.

Der König genehmigte den Bau, der 1746 in fünf Monaten begonnen und fertiggestellt wurde. Peterwitz, Laasan, Saarau und neun weitere Dörfer wurden eingepfarrt, das Bethaus dem Kirchenkreis Striegau zugeteilt. Um die schwierige wirtschaftliche Lage der zahlreichen neuen Pfarreien zu erleichtern, ordnete der König an, daß die Prediger an den neuen Bethäusern zwei Jahre lang unverheiratet blieben, damit sie besser durchkämen und die Gemeinden nicht zu sehr belasten würden^{33 a)}. Der Pastor für die Großpfarrei wohnte in Peterwitz, das Pfarrhaus erbaute man 1747. Seit dem 19. Juni 1764 wurde der Name Bethaus durch „Kirche“ ersetzt. Bei der raschen Zunahme der Bevölkerung im 19. Jahrhundert wurde das alte Bethaus von 1746 bald viel zu klein, und so entschloß sich 1882 der Graf Friedrich von Burghauß, eine neue große Kirche zu bauen, deren Kosten er zum größten Teil übernahm³⁴⁾. 1886 erfolgte eine General-Kirchen- und Schulen-Visitation der Diözese Striegau. Zur Visitationskommission gehörte der „Fabrikherr und Rittergutsbesitzer von Kulmiz auf Ida- und Marienhütte“ (später zu Saarau eingemeindet). Die Kommission visitierte am 18. Oktober 1886 die Parochie Peterwitz, zu der Saarau gehörte.

Um 1910 entschlossen sich Eugen von Kulmiz und seine Gemahlin Maria, geb. von Moltke³⁵⁾ zum Neubau eines Hauses, das der Jugendpflege, als Kultur- und Vortragsraum sowie später dem evangelischen Gottesdienst dienen sollte. Der Platz dafür gehörte als Bauhof und Materiallager einer Saarauer Baufirma und ging nach dem Tode des Baumeisters in den Besitz von Kulmiz über. Den Bauentwurf arbeitete der Architekt für Kirchenbau Henry³⁶⁾ aus Breslau aus, der auch den Gesamtbau leitete. 1912 wurde der Grundstein gelegt, das Haus

^{33 a)} G. Hultsch, Friedrich d. Gr. u. die schles. Protestanten, Jahrbuch SKG 1979, S. 93 ff.

³⁴⁾ Die neue evangelische Kirche ist wiedergegeben in: Tägl. Rundschau Jg. 1959 Nr. 9. Sie wurde von den Polen sinnlos zerstört (Abb. ebenda Nr. 10) und abgerissen, die Ziegeln zum Wiederaufbau Warschau dorthin transportiert.

³⁵⁾ Nichte des Generalfeldmarschalls Grafen Hellmuth von Moltke auf Kreisau. Dieser († 1891) besuchte öfters seine Verwandten in Saarau. Nach Marie von Kulmiz wurden neben dem „Marienhaus“ auch die „Marienhütte“ und das „Mariental“ im Saarauer Schloßpark genannt. Dort befand sich ein Pumpwerk, das den künstlich hergestellten Schloßteich speiste. Als während des Krieges von 1866 die Fabriken wegen Arbeitsmangel vorübergehend schließen mußten, beschäftigte Kulmiz die Männer, die nicht eingezogen waren, mit Schachtarbeiten in seinem Schloßpark. Sie hoben auch den Schloßteich aus. Die Polen haben den Park mit den Anlagen des Marientales, des Schloßteiches usw. beseitigt.

³⁶⁾ Henry erbaute auch die evangelischen Kirchen zu Orzesche O/S und Wickendorf Kr. Schweidnitz sowie die Kapelle in Muhrau Kr. Striegau und machte sich dadurch einen Namen. G. Hultsch, Schlesische Dorf- und Stadtkirchen (1977) S. 132.

„Marienhaus“ nach Maria von Kulmiz genannt, am 16. Dezember 1913 durch den Generalsuperintendenten Nottebohm eingeweiht. Der Erbauer Architekt Henry überreichte den Schlüssel des Hauses dem Stifter Herrn von Kulmiz, der ihn dem Generalsuperintendenten weitergab. Dieser hielt die Weiherede und übergab das Haus seiner Bestimmung. Am Abend des Weihetages fand der erste Gottesdienst im Marienhaus statt ³⁷⁾.

Der größte der Innenräume, äußerlich kenntlich an den großen Fenstern, diente dem Gottesdienst. Bunte Fenster ließen viel Licht herein, zwei Gaskronleuchter ermöglichten die Beleuchtung am Abend. Der Raum besaß Parkettfußboden, die Nord- und Ostseite hatten Emporen. Zwei Breslauer Kunstmaler hatten die Wand- und Deckenmalereien übernommen. In der großen Nische der Südseite stand der Altar, gegenüber auf der Nordseite ein Harmonium. Alle Räume wurden durch eine Zentralheizung beheizt. Die Nebenräume dienten für die Jugendpflege, Frauenvereine usw. Auf dem Dach befand sich ein kleiner Turm, dessen Uhr mit Schlagwerk die Zeit anzeigte.

Der Vikar, der zunächst in Peterwitz den dortigen Pastor unterstützte ³⁸⁾, siedelte am 8. 1. 1921 nach Saarau über und übernahm das Haus, das Herr von Kulmiz „zur Verfügung“ gestellt hatte, zum Gottesdienst. Es wurde 1926/27 von der „opferwilligen Gemeinde“ erworben. Am 1. 7. 1927 wurde Saarau zweite Pfarrstelle von Peterwitz. Die beiden Geistlichen hielten abwechselnd in Peterwitz und Saarau Gottesdienst ab.

Pfarrvikare mit besonderer Verwendung in Saarau: 1. 10. 1918 – 30. 9. 1919 Dr. Kuhl; 1. 10. 1919 bzw. 15. 10. 1920 – 7. 1. 1921 Paul Hechler.

Pastoren:

1925–1933 Hechler Paul. Geb. 5. 10 1892 in Bitterfeld. Ordiniert in Breslau am 6. 10. 1920, vom 15. 10. 1920 bis 7. 1. 1921 Pfarrvikar in Peterwitz, vom 8. 1. 1921 bis 30. 9. 1925 Pfarrvikar in Saarau. Vom 1. 10. 1925 bis 31. 7. 1933 zweite Pfarrstelle von Peterwitz mit dem Sitz in Saarau, ab 1. 8. 1933 in Oels.

1. 2. 1934 – 1940. Lic. Wilhelm Kunze. Geb. 2. 9. 1898 in Tsingtau (Nordchina), damals deutsche Kolonie. Vater Missionar, ordiniert in Berlin am 25. 10. 1927. Von 1927 bis 1933 im Dienst der Berliner Missionsgesellschaft in Südchina. 1940 Vorsteher des Diakonissenhauses Salem in Klein Biesnitz bei Görlitz.

³⁷⁾ Das Haus ist abgebildet in: Der Schlesier Jg. 1965 Nr. 33 und 1975 Nr. 19.

³⁸⁾ Otto Schultze, Predigergeschichte des Kirchenkreises Striegau (1938) S. 20.

Sein Nachfolger in Saarau vom 1. 9. 1941 bis 1945 Arthur Boettcher, geb. 14. 2. 1912 in Grenzdorf/Kurland, ordiniert am 14. 10. 1939, 1940 kommissarisch in Saarau, dann Pastor, nach 1945 in Bamberg, seit 1950 in Groß Felda Kr. Alsfeld in Oberhessen, seit 1. 5. 1959 in Wolfsburg (Hannover).

Die Polen verwehrten zunächst den Zutritt zum Marienhaus, dann ließen sie es verkommen³⁹⁾. Der „alte Friedhof“ (ohne Grabkapelle) liegt schon auf Peterwitzer Gebiet und ist von den Polen so vernachlässigt, daß dort heute keine Gräber mehr aufzufinden sind. 1890 beschloß die Gemeinde, einen neuen Friedhof mit Grabkapelle⁴⁰⁾ anzulegen, auf Saarauer Gebiet an der Staße nach Eckersdorf. Dort begraben auch die Polen ihre Toten.

Der Johanniterorden baute in Saarau ein Krankenhaus, das nach seiner Auflösung Altersheim wurde. Zum Bau trugen bei Friedrich Graf von Burghauß, der auch in Peterwitz die evangelische Kirche und das Siechenhaus bauen ließ, und der Herr von Kulmiz auf Saarau. Auch der Generalfeldmarschall Graf Hellmuth von Moltke, Ritter des Johanniterordens, zeigte für das Saarauer Johanniterkrankenhaus reges Interesse und besichtigte es⁴¹⁾.

Die Katholiken Saaraus hielten sich zunächst an die Kirche in Würben. Als dann Saarau aus dem Besitz des Klosters Grüssau in weltliche Hand übergang, teilte man sie der Kirche in Laasan zu, zu der sie auch gehörten, als beide, Bewohner von Saarau und Kirche in Laasan, evangelisch geworden waren. 1653 wurde die Laasaner Kirche den Katholiken übergeben („Kirchenreduktion“), aber nicht mehr als Pfarrkirche wiederhergestellt, sondern als Mater adjuncta (= ehemals selbständige Pfarr- und Mutterkirche) der 1653 wieder katholisch gewordenen Pfarrei Puschkau zugeteilt.

Im 19. Jahrhundert stieg auch die Zahl der Saarauer Katholiken sprunghaft an, 1845: 8, 1885: 457, 1929: 1183, dazu in Ida- und Marienhütte 450. So mußte die Gemeinde schon 1893 eine katholische

³⁹⁾ Der Schlesier Jg. 1975 Nr. 19 S. 6. „Das Marienhaus sieht furchtbar aus. Der Glockenturm ist abgerissen. Im Vorraum steht das Gerümpel vom Wochenmarkt, denn den halten sie vor dem Marienhaus ab“. „Aber es gibt keinen „alten Friedhof“ mehr, keinen Zaun, kein Grab. So sieht man nur noch hinten am Rand einige kaputte Gräfte, die Steine waren verschoben, man sah leere Säрге. Ich mußte mich durch Nessel und Gestrüpp kämpfen und fand kein Grab, bis ich an den leeren Gräften merkte, daß ich schon am Ende des Friedhofs sein mußte“.

⁴⁰⁾ Abb. in: Der Schlesier Jg. 1975 Nr. 19.

⁴¹⁾ In der Nähe baute der Chefarzt des Krankenhauses Dr. Benary seine Villa. Er galt als besonders eifriger Chirurg und es hieß, er operiere auch dann, wenn es nicht unbedingt nötig sei. Seine Villa hieß darum die „Blinddarm-Villa“.

Schule bauen, in der ein Raum als Kapelle hergerichtet wurde⁴²⁾). Am 24. Oktober 1894 wurde die erste hl. Messe gefeiert, dann kam jeden Dienstag der Pfarrer und Geistliche Rat Bogedain aus Puschkau, um den Gottesdienst abzuhalten. Ab 1903 vertrat ihn der Kaplan Hermann Klimke, 1907 wurde Saarau zur Seelsorgestelle mit einem eigenen Geistlichen erhoben. Daher siedelte H. Klimke als Lokalkaplan nach Saarau über, so daß in der Notkapelle regelmäßiger Gottesdienst stattfinden konnte. Zugleich wurde für den Bau einer Kirche gesammelt, der am 10. Mai 1909 begann. Am 29. 9. 1910 fand die Kirchweihe statt. Zur Kuratie erhoben wurde die Seelsorgestelle am 1. 9. 1915.

Neben der Kirche, einer Herz-Jesu-Kirche, errichtete man das Pfarrhaus. Die Kosten des Kirchbaus betragen 85000 Mark, die des Pfarrhauses 28000 Mark. Die Kirche ist ein schöner unverputzter Backsteinbau⁴³⁾ in der Form einer dreischiffigen Hallenkirche, an den Seiten Strebepfeiler. Den Hochaltar beschaffte man 1921. Die Fenster des Presbyteriums zeigen Glasgemälde, die ewige Lampe ist eine Handschmiedearbeit nach dem Entwurf des Pfarrers Klimke. Auf der Epistelseite steht der Marienaltar von Cirillo dell' Antonio, dem weithin bekannten Direktor der Holzschnitzerschule in Warmbrunn. Von ihm stammt auch der Josephsaltar gegenüber. Unter der Orgel befinden sich der Taufstein und ein Bild der hl. Barbara. Dieses wurde im 18. Jahrhundert für den Barbaraaltar der Puschkauer Pfarrkirche gemalt und kam 1894 auf den Altar der Notkapelle im Saarauer Schulhaus. Die drei Glocken wurden 1917 abgegeben und 1927 durch drei neue ersetzt.

Am 1. 4. 1920 wurde die Kuratie zur Pfarrei erhoben und die bisher nach Puschkau gehörende Mater adjuncta Laasan mit ihr vereinigt. Die Saarauer Pfarrei war freie fürstbischöfliche Kollatur. Ihr wurde eingepfarrt das Nachbardorf Konradswaldau mit 252 Katholiken. Die dortigen Evangelischen hatten seit 1743 eine eigene Pfarrei.

1929 starb der erste Pfarrer Hermann Klimke und wurde in Saarau beerdigt. Sein Nachfolger war Bernhard Sauer, Geistlicher Rat und Ehrenerzpriester. Er wurde am 4. Oktober 1885 in Bielitz Kreis Neiße geboren, sein Bruder Paul war Pfarrer in Bunzlau (†1946), ein anderer Bruder Domorganist in Salzburg. Bernhard Sauer besuchte das katholische Gymnasium in Neiße, studierte an der Universität Breslau und wurde am 20. Juni 1910 zum Priester geweiht. Als Kaplan war er tätig

⁴²⁾ H. Hoffmann, Die katholischen Kirchen in Saarau und Laasan (1939). Realhandbuch des Bistums Breslau (1929) S. 350.

⁴³⁾ Abb. des Äußeren: Der Schlesier Jg. 1970 Nr. 42, 1973 Nr. 18, 1975 Nr. 19. (Es handelt sich um dieselbe Aufnahme). des Innern: Der Schlesier Jg. 1965 Nr. 33.

in Schömburg Kr. Landeshut und Breslau St. Nikolai, 1911 Religionslehrer bei den Schulschwestern in Oppeln, 1913 Kaplan in Frankenstein und Administrator in Peterwitz, Kreis Frankenstein, dann Kaplan in Patschkau. Von 1921 bis 1929 amtierte er als Pfarrer in Schmellwitz bei Kanth, 1929 bis 1946 in Saarau. Nach der Vertreibung war er von 1946 bis 1956 Lokalkaplan in Wechselburg/Sachsen⁴⁴), seit 1956 lebte er im Ruhestand in Engelsdorf bei Leipzig. Nach längerer Krankheit verstarb er am 13. Januar 1961 im 76. Lebensjahr, im 51. Jahre seines Priestertums.

So hatte sich Saarau von einem der kleinsten Dörfer des Kreises bis zum zweitgrößten (3573 Einwohner) hinter Königszelt (3866 Einwohner 1939) entwickelt. Die Erhebung zur Stadt wurde in Aussicht genommen, konnte aber wegen des Krieges nicht durchgeführt werden. Saarau erhielt 1954 von den Polen Stadtrecht und zählte 1970 über 6000 Einwohner. Damit überholte es Königszelt, das 1954 ebenfalls Stadtrecht bekam und 1970 5379 Einwohner zählte.

Königszelt

1835 wurde die erste deutsche Eisenbahn zwischen Nürnberg und Fürth in Betrieb genommen, bald darauf 1842 in Schlesien die von Breslau nach Ohlau. Um dieselbe Zeit erwog man eine Strecke Breslau–Freiburg, die später ins Gebirge verlängert werden und über Schweidnitz führen sollte. Diese Stadt war aber damals noch Festung (ab 1867 geschleift), für die bauliche Beschränkungen vorgeschrieben waren und die eine große Bahnhofsanlage nicht zuließen. Man wollte aber auch Schweidnitz und Striegau dem Eisenbahnverkehr anschließen, und da die Lage beider Städte den Anschluß an die Linie Breslau–Freiburg unmöglich machte, entschied man sich, die Trasse zwischen Schweidnitz und Striegau zu führen und beide Städte durch eine Querverbindung an die Hauptstrecke anzuhängen. Als Schnittpunkt beider Strecken, die ja möglichst gerade geführt werden mußten, ergab sich ein freies Feld 10 Kilometer nordwestlich Schweidnitz, das zur Gemarkung Bunzelwitz gehörte. Der nun dort entstehende Kreuzungsbahnhof und die Eisenbahnersiedlung, die sich entwickelte, erhielten 1843 den Namen Königszelt, weil dort im Siebenjährigen Kriege 1761 während des Feldlagers von Bunzelwitz das

⁴⁴) Dort lebte auch nach der Vertreibung der Pfarrer, Geistliche Rat und Ehrenerzpriester Joseph Bleisch aus Saaraus Nachbarorte Würben († 1. Okt. 1960).

Zelt des Preußenkönigs Friedrich II. gestanden hatte⁴⁵⁾.

Die Linie Breslau–Freiburg wurde 1843 eröffnet und 1853 bis Waldenburg verlängert, die Querverbindung nach Schweidnitz 1844 mit Verlängerung nach Reichenbach (1855), 1856 die Strecke Königszelt–Striegau–Jauer–Liegnitz (1869 bis Raudten verlängert). Professor Partsch in seiner Schlesischen Landeskunde bezeichnete Königszelt als „einen von Schweidnitz abgesplitterten Trabanten.“

Zum Andenken an das „Zelt des Königs“ ließ schon 1791 der Reichsgraf von Burghauß auf Laasan ein Denkmal am Nordausgang des späteren Königszelt setzen. Ihm gehörten Dorf und Dominium Peterwitz und damit auch das Gelände, auf dem das Zelt des Königs gestanden hatte, hart an der Bunzelwitzer Grenze. So sah er sich veranlaßt, an der Grenze seines Eigentums einen Denkstein zu setzen. Das Stückchen Land ist später nach Königszelt eingemeindet worden. Der Burghauß'sche Denkstein, 2½ m hoch, war ein vierseitiger Pyramidenstumpf auf quadratischem Unterbau und trug eine Vase. Die Inschrift auf der Vorderseite lautete: „Friedrich des Eintzigen, der Preußen König“ und „Vivat in aeternam“. Rechts stand: „Setzet diesen Stein der Grund Herr nach dreißig Jahren 1791“. Links: „Zum andencken des Tagesauffenthalt im Lager zu Bunzelwitz 1761“. Rückseite: „Nick. Aug. Wilh. d. h. R. (= des heiligen Römischen Reiches) Reichsgraf Burghaus auf Laasan“ und ganz unten: „Erneuert 1904“.

Neben dem Bahnhof entstand 1843 eine kleine Eisenbahnersiedlung, die sich rasch vergrößerte, als Königszelt ein wichtiger Eisenbahnknotenpunkt wurde und sich noch einige Industrien im Ort niederließen. 1860 gründete ein Herr Rapsilber eine Fabrik, die zunächst einfaches Porzellan anfertigte. Mit acht Patentringöfen fing man an, mehrmals mußte die Fabrik vergrößert werden, bis schließlich 16 Öfen brannten. Es war die drittgrößte Porzellanfabrik Schlesiens, die etwa 2000 verschiedene Artikel herstellte, Vasen bis zu 1,25 m hoch, Sammeltassen, Kaffee- und Tafelservices, Teller, Leuchter, Schüsseln, Dosen usw. Eine Spezialität war das Silber- und Goldgeschirr. 1937 bei der Weltausstellung in Paris waren fünf deutsche Firmen zugelassen, die Manufakturen Berlin und Meißen, Rosenthal, Hutschenreuther und

⁴⁵⁾ Vom 20. bis 25. August und vom 10. bis 25. September 1761 beherbergte das Bauernhäuschen Nr. 11 am Nordende von Bunzelwitz den König; in der Zwischenzeit, als der Angriff der vereinigten Russen und Österreicher drohte, verlegte er seinen Aufenthalt an die am meisten bedrohte Stelle am Walde von Peterwitz. Dort hatte er zwei große Schneisen schlagen lassen, durch die seine Kavallerie angreifen konnte, die ja in den Verschanzungen des Lagers nur schwer zu verwenden war. Diese Lichtungen sind heute noch zu sehen. Der König übernachtete in einem Zelt, das am Rande der westlichen Schneise aufgestellt wurde, da wo sich später die evangelische Kirche erhob.

Königszelt, wobei letztere eine Goldmedaille erhielt. Zwischen 800 und 1250 Leute waren beschäftigt, darunter bis zu 120 Frauen in der Druckerei, 40 Porzellanmaler, dazu Musterzeichner, Modellierer, Brenner, Schmelzer, Schleifer⁴⁶⁾. Zwei Fünftel des Königszelter Grund und Bodens gehörten der Porzellanfabrik, die eigenen Gleisanschluß hatte. Um den vielen auswärtigen Arbeitern den langen Weg abzunehmen, baute die Fabrik etwa 20 große Miethäuser; fast jedes hatte für die vielen Kinder einen Spielplatz, denn es gab kinderreiche Familien⁴⁷⁾. Die Polen übernahmen die Fabrik und bauten sie weiter aus.

Ein weiterer wichtiger Industriezweig war die Spiritusfabrik, die aus einer früheren Brauerei entstanden war. Allerdings verpestete sie erheblich die Luft, „wenn sie ihre Wohlgerüche von sich gab“. Die rauchenden Schloten der Porzellanfabrik sowie der Qualm der Loks im Bahnhofsbereich gaben dem Ort das bekannte dunstige Gepräge „und auch an den Sonnentagen lag über Königszelt immer ein grauer Dunstschleier“.

Die alte friderizianische Tradition, die dem Ort den Namen Königszelt gegeben hatte, blieb auch in der Folgezeit lebendig, z. B. trugen die meisten seiner Gasthöfe patriotische Namen, Preußische Krone, Friedrich der Große, Zum Kronprinz, Friedrichsdenkmal, Deutsches Reich, Deutsche Krone und Sanssouci, das im Königszelter Walde lag. Dieser gehörte aber schon zu Peterwitz. Alle diese Erinnerungen an die preußische Geschichte haben die Polen restlos beseitigt, die Gasthofnamen umgeändert, das Denkmal, an das Bunzelwitzer Lager erinnernd, zerstört. Der Ort heißt heute Jaworzyna Slaska, wohl in Anlehnung an die Nachbardörfer Alt- und Neu-Jauernick (slaw. javor = Ahorn).

Die Bevölkerungszahl stieg rasch, 1885 waren es 1384 dichtgedrängt in 34 Häusern, 1905: 3335, 1929: 3840, 1939: 3866, 1961 5206, 1970: 5379. Damit war Königszelt das der Einwohnerzahl nach größte Dorf des Kreises, dicht gefolgt von Saarau mit (1939) 3573 Einwohnern. Die Polen erhoben 1954 den Ort zur Stadt und vergrößerten auch das Areal von 116 ha auf 3,97 qkm. Der Grund und Boden gehörte bei der Inbetriebnahme des Bahnhofs 1843 hauptsächlich zur Gemeinde

⁴⁶⁾ Vor 1914 begann die Arbeitszeit um 6 Uhr morgens und endete um 19 Uhr abends, sonnabends um 17 Uhr. Das war vor allem für die Auswärtigen sehr belastend, die kilometerweit zu Fuß aus den umliegenden Dörfern kamen. Dazu Hungerlöhne. Der Durchschnittslohn betrug pro Tag 2,10 Mark, für die schwere Brennhausarbeit 2,50 Mark. Der Spitzenlohn eines Drehers und Malers lag pro Woche bei 26 bis 28 Mark, 1936 bis 90 Mark. Infolge der niedrigen Löhne kam es oft zu Streiks, die bisweilen Wochen anhielten. Erst nach dem 1. Weltkrieg wurde es besser.

⁴⁷⁾ Der Fabriknachtwächter hatte dreißig Kinder. Er war dreimal verheiratet und hatte mit jeder Frau 10 Kinder.

Bunzelwitz. 1866 erweiterte man den Bahnhof durch 10–12 Morgen und 7 Gleise. 1868 wurde der Ort selbständig und von Bunzelwitz abgetrennt, der Name des Bahnhofs der neuen Gemeinde gegeben. Noch 1885 gehörten 6 Häuser mit 148 Einwohnern am Bahnhof zu Bunzelwitz, wurden aber bald darauf nach Königszelt eingemeindet. Die Polen bauten auch eine Industriebahn nach der Zuckerfabrik Puschkau, die auch Personen befördert. Desgleichen erhielt der Ort ein Krankenhaus. Zwei Fünftel des Grund und Bodens gehörten der Porzellanfabrik, die Hälfte der Einwohner war als Beamte, Angestellte und Arbeiter im Dienst der Eisenbahn beschäftigt.

Ein solches schnelles Wachstum erforderte auch eine Neuregelung der kirchlichen Verhältnisse. Anfangs gehörten die Evangelischen zur Schweidnitzer Friedenskirche, die Katholiken nach Würben. 1892 gründete man eine eigene evangelische Gemeinde und trennte sich von Schweidnitz. 1885 waren 884 Einwohner evangelisch, 1925: 2630, 1929: 2619. Die Kirche wurde am 2. 9. 1900 vom Generalsuperintendenten D. Erdmann geweiht, das Pfarrhaus 1902 erbaut. Die Pastoren waren: ⁴⁸⁾

1892–1933 Schultze Otto, geb. 25. 12. 1864 Edderitz Kreis Köthen, ordiniert in Breslau am 25. 1. 1893. In Ruhe in Breslau, sein Bild hing in der Sakristei. Er starb nach der Vertreibung am 29. 10. 1945 in Arnstadt/Thüringen, seine Frau Eva, geb Grande, am 21. 2. 1947. Die beiden Söhne Albrecht und Hans-Otto starben sehr früh, 1914 und 1917.

1934–1945 Lic. Manfred Bunzel, „ein Glied jener weitverzweigten schlesischen Pfarrfamilie, die der schlesischen Kirche viele treue Diener geschenkt hat“. Lic. theol., geb. 5. 6. 1887 in Lichtenau Kreis Lauban, der Vater war Pastor, ordiniert in Breslau am 11. 4. 1912, vom 16. 10. 1912 bis 15. 1. 1915 in Tiefenfurt, 16. 1. 1915 – 31. 5. 1927 in Gersdorf am Queis, 1. 6. 1927 – 28. 2. 1933 in Beuthen/OS, 1. 3. 1933 bis 15. 4. 1934 Provinzialverein für Innere Mission Breslau, dann bis zur Vertreibung Pastor in Königszelt. „Er blieb auch nach der Vertreibung im engsten schlesischen Gebiet diesseits der Neiße in Königshain, Kreis Görlitz und zog von Königshain als Ruheständler nach Rothenburg/Oberlausitz, wo er am 8. Februar 1958 starb.“ Seine große und wichtige Dissertation „Die geschichtliche Entwicklung des evangelischen Begräbniswesens in Schlesien während des 16., 17. und 18. Jahrhunderts“ ist leider nie gedruckt worden.

⁴⁸⁾ Otto Schultze, Predigergeschichte des Kirchenkreises Schweidnitz–Reichenbach (1938) S. 6; G. Hultsch, Schlesische Dorf- und Stadtkirchen (1977), S. 180/81. Otto Schultze war auch der erste Pastor von Königszelt.

Eine evangelische Schule wurde in Königszelt errichtet, die Pfarrei hatte keinen Patron. Die Pfarrstellen besetzten abwechselnd Gemeinden und Konsistorium. Die Kirche teilte man dem evangelischen Kirchenkreise Schweidnitz–Reichenbach zu, die katholische dagegen dem Archipresbyterat Striegau. Die evangelische Kirche wurde von den Polen zerstört⁴⁹⁾, die katholische übernahm die poln. Gemeinde. „Das kirchliche (evangelische) Leben war auch nach 1945 lebhaft; sogar ein Kindergarten konnte bis zur Ausweisung von 1946 durchgehalten werden“.

Die katholische Gemeinde trennte sich von Würben und bildete zunächst seit 1896 eine Lokalie im Pfarrverbande mit Würben, dann seit dem 2. 12. 1897 eine eigene Pfarrei. Die Kirchenbücher wurden 1897 angelegt. Im selben Jahr konsekrierte man die gotische St. Josephskirche. Die Gemeinde umfaßte 1885: 498 Mitglieder, 1929: 1052. Am Ort befand sich eine katholische Schule mit (1929) vier Klassen und drei Lehrern; eingepfarrt war der 2 km entfernt liegende Nachbarort Zedlitz mit (1929) 207 Katholiken, die vorher zur Pfarrkirche Striegau gehörten. Grundherr von Zedlitz war bis zur Säkularisation 1812 die Malteser-Kommende in Striegau.

Der erste katholische Pfarrer von Königszelt war Franz Buchali, gest. als Stiftspropst in Lauban am 13. 12. 1921, sein Neffe war Franz Xaver Buchali, Pfarrer in Marklissa und Görlitz und Domherr in Breslau. Ab 1906 war Pfarrer in Königszelt Carl Tinschert, Bruder des Emanuel Tinschert (1909 bis 1922 Präsentor in Schweidnitz, dann Direktor des Theologenkonvikts in Breslau, Generalvikariatsrat, 1937 Domherr). Der letzte Königszelter Pfarrer war Felix Materne, vom 26. 2. 1935 bis 1945, der als Vertriebener in Böhmen starb.

Dr. Leonhard Radler

⁴⁹⁾ Außen- und Innenansicht abgebildet bei G. Hultsch, Schlesische Dorf- und Stadtkirchen (1977) S. 566.

Weitere Literatur über Königszelt

Gemeindelexikon für die Provinz Schlesien (1885). Realhandbuch des Bistums Breslau II. Teil (1929). Meßtischblatt Nr. 5064 Striegau. G. Hultsch Silesia sacra (1927 u. 1953) 1953: Königszelt, in: Predigergeschichte des Kirchenkreises Schweidnitz–Reichenbach. Bearbeitet von Pastor i. R. Otto Schultze in Breslau (1938). Gotthard Kuppe, Wo des Königs Zelt stand. Tägliche Rundschau 1957 Nr. 2. K. F. Neues aus der alten Heimat. Unser Königszelt heute. Tägliche Rundschau 1958 Nr. 3, mit Abb. der evgl. Kirche. K. F., 100 Jahre Königszelter Porzellanfabrik, Tägliche Rundschau Jg. 1960 Nr. 18. H. Weckerka, Königszelt, in: Handbuch der historischen Stätten, Schlesien (1977), S. 238. Gerhard Hultsch, Die Kirche zu Königszelt Kreis Schweidnitz, in: Das evangelische Schlesien Bd. VII, Schlesische Dorf- und Stadtkirchen (1977), S. 180 (Abb. Äußeres und Inneres S. 556).